



Im Sonntagsstaate

Man liegt im Gras

*Man liegt im Gras vollkommen wellentoben.
Die Nase ragt gerahmselt träumerisch 'gen oben.
Man riecht den Klee, und was da sonst noch blüht,
man schaut der Wolke nach, die grad vorüber zieht.
Die Wolke kommt mir vor wie eine große ganze
Schaukelpferdherde, mit einem Ringelschwanz.
Allmählich wird die Wolke dann halbiert, entzweit
und subtrahiert.*

*Mein Onkel würde sagen: „So wie dieser Wolke
erging es unter Attila dem Hunnenvolke.“
Doch mir persönlich macht die Völkerkunde keinen Spaß,
und Politik paßt nicht ins grüne Gras.
Viel schöner ist's, müßig und barsch da zu liegen,
und in den Himmel schauen, der so überlebensgroß.
In meinem Haar vermählen sich zwei Fliegen,
die kleinen Biester sind ganz hemmungslos,
Was mögen sich die kleinen Fliegen denken
bei ihrem tollen Liebesbachelor?
Ich stür' sie nicht. Warum soll ich sie kränken?
Wey Liebeslust kennt — kennt auch Liebesqual.
Wenn ich sie stürte, würd' mein Herze bluten.
Der Liebesleuz verpufft mit einem mal.
Der Sommer dauert nur ein paar Minuten.
Die Raben singen schon den Herbstchoral.*

Fred Endrikat

Fritz Erhart:

Erzählung um ein sterbendes Haus

Ganz nahe dem großen See, so nah, daß das Gefänge selbst der kleinsten Wellen herüberklingt, steht ein Bauernhaus. Nur eine Kiebwiese, die mannshohes Schilf trägt, und ein durchsichtiger schmaler Ertröfenlauf trennen vom See.

Das Haus ist unbewohnt und zerfällt. Der Garten aber ist bebaut und gepflegt. Er trägt Beeren an hohen Ranken und auf reichen Beeren Gärten, Kräutern und Gemüse. Am Spalier der Sonnenuhr reifen große Bienen. Hinter dem Haus, sanft durchspielt vom Mittagewind, stehen hohe alte Bäume.

Vor dem Haus, wahllos aufeinander getürmt, bilden Balken und Bauhölzer, alles Trümmer aus diesem Verfall, unvorzusehende Bänke.

Der Himmel, tiefblau noch in der Höhe, ist schwarz unten. Noch glüht die Sonne, rot flammen die Blüten der Beeren, ein schwacher Wind bringt keine Kühlung. Die Hitze ermüdet, sie schläfert ein.

Und einschlafend denkt der Wanderer: „Wenn erst der Sturm hochkommt, ob der See muß hier brüllen, er muß dröhnen und das alte Gehälf, was mag es dann erzählen!“

Dem alten Gehälf hat eine eindringliche Sprache!

Einmal breitete sich hier eine Wiese wie tausend andere und kein Baum stand da, der Schatten spendete. Der Boden war schwer und ungut, das Gras, das aus ihm wuchs, war zäh und sauer. Es ward vom Weidewich verachtet und nur im Winter angenommen, wenn eine wätere Auslese nicht möglich war.

Der Bauer, der auf diesen Boden sein Haus stellte, hieß Hans Etow. Er war der jüngste Sohn einer vielköpfigen Bauersfamilie. Sein ältester Bruder bekam den Hof im Dorf, den höchsten Hof in der Heimat. Die Geschwister zerstreuten sich. Die Männer wuchsen in handwerkliche Berufe, zogen in Städte und entfernte Orte und entfremdeten sich nach und nach dem Boden, dem sie entstammten. Die Frauen heirateten in andere Höfe und brachten großen Arbeit und Mühsal zahlreicher Kinder zur Welt.

Aber Hans, der jüngste, war Bauer. Ihn freute handwerkliche Betätigung nur in seiner Viehhaltung, die zur Instandhaltung eines Hofes vordient ist. Außerdem aber liebte er die Heimat. Er liebte die nahen Berge, die flache weite Ebene, die sich ihnen entgegenbreitete und er liebte, mehr als alles andere, den See, dessen Farbe und sanfter Atem er kannte wie seinen eigenen Atem und dessen Unmut, Zorn und Härte seiner eigenen Seele Bruder war.

Er arbeitete auf dem Hof seines Bruders, bis ihm dieser schließlich, des ewigen Ermüdens müde, die Erbschaft auszahlte, die ihm zustand. Ach, sie war klein und unansehnlich genug, diese Erbschaft! Ein paar hundert Zaler nur, vielleicht ausreißend, um in einer armen Gegend in einen abgewirtschafteten Hof einzubringen, aber für eigenen Erwerb war sie lächerlich gering.

Doch Hans Etow hatte einen eisernen Schädel. Jemandem einbezahlen, um der geduldeten Nothilfe auf einem Weiberhof zu werden, das lag abseits der Linie, auf der er schritt. Und so kaufte er sich, verachtet von seinen Dorfgemeinen, bespöttelt von seinen Altersfreunden, Schilfgelände und verödete Wiesen, leeres unnützes Zeug um billiges Geld.

Er wohnte so lange im Dorf, bis er den Boden genügend Trockenheit abgetragen hatte, um ein Haus daraufstellen zu können. Das Haus aber, das er baute, war groß und geräumig. Die schwersten und härtesten Bohlen waren eben gut genug und immer tiefer mußten die Gräben um das Haus gelegt werden, um des andrängenden Wassers Herr zu werden.

Und schließlich fand das Haus! Es war wie ein viel zu weiter Kaugummi, aber es war gebaut von einem, der einen gewaltigen Trost in sich trug und entschlossen war, einen großen Orschlecht weiträumige Heimat zu schaffen. Als das Haus stand, mußte eine Frau hinein. Aber eine finden, die auf einen solchen Hof werfen wollte, war noch schwerer, als ihn aufzubauen. Er ward der verachtete Brautvererber, bis



Kohlstätten a. d. Schwäb. Alb

Kurt Weinhold-Calw

ihn schließlich dieses Gebettel und Abgewiesenwerden anekelte und er sich aus einem entlegenen Dorf eine helte, die zu ihm passte.

Sie war lank, bauger, zäh, hatte Hände wie Schaufeln und einen Kopf, der dem seinen an Eigenwillen und Härte nichts nachgab. Und keinen Pfennig Geld!

Nun konnte der Kampf beginnen! Und er begann! Der See, der nahe Nachbarschaft nicht dulden wollte, ward sein grimmigster Feind. Jahr um Jahr schickte er seine Wasser zum Hof, überslutete und verschlammte die Wiesen. Der Wind streute die Samen der Kiedgräser auf die mühselig bearbeiteten Felder und verdarb das Futter. Die Sonne brütete Meiden von Etchschlingen aus und bestete sie in Haus und Stall. Sie machten den Abend zur Qual und die Nacht zur Hölle. Sie beunruhigten das Vieh und machten es schlaff.

Das Vieh, mit faurem Gras genährt und vom Ungeziefer gepeinigt, stand auf schwachen Beinen und ward nichts Rechtes. Es kalbte schwer und unter so furchtbaren Wehen, daß man das Gebrüll bis ins Dorf hören konnte. Und was dann zur Welt kam, das waren keine großen schwarzen Kälber, sondern kümmerliche, die für die Aufzucht zu schwach und für den Metzger zu mager schienen.

Aber der Bauer gab nicht nach. Er kämpfte um seinen Boden mit harter Verbissenheit. Und er setzte sich durch! Denn schließlich ward aus den Gauenwiesen doch brauchbares Land, schließlich wurden auch die Bäume hinter dem Haus groß und hatten unstillbaren Durst. Und schließlich stand kräftiges Vieh im Stall und waren Kinder da, die ebenso hart, ebenso zäh und ebenso eigenwillig waren, wie die Eltern.

Der Kampf endete nie. Aber der Bauer war erharkt und er war ein gleichwertiger Gegner geworden. Als er starb, da hinterließ er den Hof dem ältesten Sohn. Und er ward hart und erprobte wie er selber, der kannte den Kampf um dieses Stück Erde und liebte ihn. So ging es fort durch die Folge der Geschlechter.

Der Boden ward besser und ertragreich, aber das Haus erkrankte.

Nun, da sie den Boden nicht mehr verpflügen konnten, kämpften die Elemente gegen das Haus. Sie zertrümmten das Gerüst, sie schickten stets neue Wasser in die Keller, sie rüttelten am Dach und durchsuchten die Mauern.

Und schließlich trieben sie den letzten Bauern doch aus dem Haus. Der fand im Dorf eine Frau, die er liebte. Die war dem Kampf um ein so unheilbar krankes Haus nicht gewachsen. Und da sie die einzige Tochter eines reichen Bauern war, überließ der junge Bauer das alte Haus seinen Feinden zum Fraß und überfiedelte ins Dorf. Die Erde aber, die fruchtspendende, sie blieb ihm und sie dankte die jährliche Mähe mit treicher Lente...

Der Wanderer erwachte. Noch stand die Sonne mittäglich hoch am Himmel. Aber die schwarzen Wolken hatten sich höher gehoben und drohten in schwerer Ballung.

In seiner Nähe, auf einem der Balken, die der Sturz aus dem Gefüge gerissen hatte, saß der Bauer und blickte durch das regnpläbende Bohnenranken in die aufliegenden Wolken. Der Wanderer grüßte kurz und ging, ohne ein Gespräch zu suchen. Dem er fühlte, daß der Bauer nun vor seinem Hause sitzen wollte, bis das Gewitter wüßere war. Denn wenn er es auch verlassen hätte, er liebte es doch mit jeder Faser seines Herzens und er war gewöhnt, ihm nahe zu sein, wenn Gefahr drohte. Denn es hatte seine Pflicht getan und es verdiente, daß man in schweren Stunden zu ihm stand.

Das Gewitter aber, das bald darauf losbrach, es schenkte diesmal noch das Haus. Es zerföhnte Bäume und Streuschuppen, es peitschte den See, daß er sich bäunte, es spielte mit ungeschümmtem Ufermud an den Sparten des sterbenden Hauses, aber es zerließ es nicht.

Und als der Bauer dann wieder seinem Hof im Dorf zuging, ward der Himmel klar und die Luft wärzig. Er trug den Hut in der Hand und sah nachdenklich und freundlich über die Felder, die der warme Regen befruchtet hatte.



Im Vaterhaus

Otto Pippel



Landschaft

Adolf Jutz

DIE FLUT

VON REINHOLD EBERLE

Dort ging Jörg Jenßen über das steil gewölbte Feld. Sein Gang war schwer und die Schultern bogen ihm mehrwändig unide nach vorne. Oben den verdämmenden Tag erschien seine Gestalt schnell und überlebensgroß; dann verfanke die langen Beine und der schmale Körper Joll für Joll hinter dem fallenden Hang.

Frau Ute hatte es mit großen harten Augen gesehen, dieses Schreiten, das kein Ende nehmen wollte, und doch wieder von der dürftigen Erde aufgezogen ward, lange ehe weiches Denken von ihr Macht ergriß. Dort war Jörg Jenßen gegangen. Ein schmaler krummer Pfad, ein Weg, der von der Niederung zur buckeligen Höhe führte.

Sie lebte todesnatt am starken Holz des Lozes. Dann trat der Himmel auf sie zu; und durch die Welt lief nur ein krummer Pfad, auf dem Jörg Jenßen gegen Westen wanderte. So klein und ausgefüllt war alle Weite.

Jörg Jenßen war gestern aus den Staaten heimgelohet. Mit der unruhigen Erwartung, die jeden in den Damm der Heimatode zwingt. Er kam in das Dorf, in dem die Häuser und die Hütten scheu und schlicht wie vor zehn Jahren an der Straße standen; und wortlos gab er den Fragern all zu wissen, was denn zu jagen war über die Zeit des Kämpfens und der harten Arbeit in der Fremde. Doch selber feng er kaum; und Mutter Jenßen umschloß mit zitterigen Händen die Rechte, die schwer und schwielig in ihrem Schoße lag. In ihrer Stummheit rang die Fremde mit dem Wissen um nahes heißes Leid.

Dann war Jörg Jenßen vor Frau Ute hingetretten. Sie sah ihn kommen, in der glühenden Nachmittagssonne; so wie sie ihn jetzt gehen gesehen hatte. Eine Stunde lag dazwischen, eine runde Stunde. Und doch war es ein ganzes Leben.

Er preßte seine Mäße in den groben Fingern. Frau Ute sah sie deutlich, diese groben Fingern, die sie vor fünfzehn oder zwanzig Jahren behutsam über das glitschige, qugelnde Watt getragen. Oder die mit wüstem Geißf zapfen konnten, wenn einer der Bulen den Mädchen frech und gartig kam. Diese breiten knochigen Hände, die nichts als tren und zuverlässig wirken konnten. Sie sah die blenden Haare, in denen der salzige Nardesfrenn gewickelt, damals, als sie ihn ihr Wort für's Leben gab. Damals, als sie noch Greiß Peters hieß.

Es war ein alter Fischerskahn gewesen; rißig und mit morschen Pflanzen. Doch Jörg trieb ihn mit kurzen, starken Erößen in die See, bis sich der Himmel wie von ungefahr mit dunklen Wolken allzu rasch verhäng. Und Sturm und Wellen dann ihr Spiel mit diesen morschen Pflanzen trieben. Als keine Stunde mehr zu leben übrig schien, da hatte sie ihm zugefchrien, ihm, der mercesnatt den Kahn mit letzten Kräften durch die Brandung zwang, daß sie ihm angehören wolle immerdar. Jörg hatte schmerzlich todesnatt genickt, doch plötzlich ging ein Leuchten über seine sturmegebenen Füge. Er warf sich in die Riemen, daß das Holz sich bog wie schlanker Stahl. So spie das Meer mit weißem Schaum das wunde Boot auf Echlik und Schlanen.

Ein Jahr darauf war Jörg hinausgezogen in die Fremde, um dort das Brot zu suchen, das die kalte Heimat wehete, und dann Greiß Peters heimzuehlen als sein Weib. Denn sie versprach zu warten, so lange, bis Jörg Jenßen käme sie zu fordern.

Und Greiß Peters wartete. Neun lange volle Jahre. Dann war Claus Ute plötzlich da und warb um sie mit heißen Worten. „Mein Weib, mein Weib!“ sprach sie in wehen Nächten und mit blaffen Lippen immer wieder. Und heimlich fraß an ihrem Herzen Gram und Leid. Neun Jahre! Kein Ende! Ihr Leib war nicht mehr jung. So war Greiß Peters Claus Utes Weib geworden.

„Aber es war da etwas. Neun Jahre! Jörg, die Zeit hat an mir gezehet.“

„Was soll man werden, sagte Frau Ute. Es war eigentlich keine Frage, es war nur, weil irgend etwas gesamt werden mußte.“

Jörg Jenßen hob hilflos die Schultern.

„Ich habe neun Jahre gewartet.“ Er nickte.

„Ich hätte auch noch länger gewartet.“ Schweigen.

„Aber es war da etwas. Neun Jahre! Jörg, die Zeit hat an mir gezehet.“

„Ja, ja“, sagte er nur. Sein Gesicht war hager und verwittert. Die knochigen, harten Hände preßten die Mäße. „Ja, ja.“

„Da wird man anders.“

„Ich bin Jörg Jenßen geblieben.“ Schweigen. Drüben zog die Sonne hinab. Es lag Friede über dem Land.

„Ja du! Ich bin ein Weib!“



Die Waldhütte

J. Wegener

„Der Kampf draußen war schwer.“
 „Und kein Ende!“ Ihr Kopf sank auf die Brust.
 „Ich glaubte daran.“
 „Du habest ich Claus Ute genannt.“ Mit tacbloßen Lippen hatte sie es gesagt. Schweigen. Sie sah Jörg Jensen stehen, gebeugt und ohne Worte, wie einen Büßer.
 „Jörg, ich bin an die ... schuldig geworden!“
 Er wehrte miede: „Nein, nein, die Zeit! Das ist nun so.“
 „Und du?“
 „Ach ich! Ich gehe wieder ... in die Fremde ...“
 „Jörg, Jörg!“ Es war nur ein Flüßtern.
 „In die Fremde!“
 Damit war Jörg Jensen gegangen. Schwer und miede. Die Sonne berührte die Erde.
 Als Frau Ute gegen Westen aufbrach, ward es Nacht. Sie sah draußen das Dunkel des Meeres. Das Leben rann an ihr vorüber. Sie sah die Menschen, sie sah die herbe Erde des Landes. So nahen sie Abschied von allem.

Das Meer lag wie ein fattes Tier am Strand. Die Welt schien ohne Ende.

Dort vorne hub es an, das Nauschen und das Murmeln, wo feucht das Watt sich grundlos in das Meer verlor. Eintönig jangen die Wasser ihr Lied. Frau Ute ging dem Meere entgegen.

Sie schritt durch Schlamm und Schlick. Ihr Fuß glitt, die Beine waren schwer von Not und Schlamm. „Jörg, Jörg!“ Vor ungesählten Jahren, da trugen starke Arme federnd ihren jungen Leib durch Schlamm und Meeresecken. Damals! Frau Ute schritt mit brennenden, weiten Augen ihrem nahen Hele zu.

Das Meer kroch wie ein fessendes Brausen heran: Die Flut fraß sich ins Land. Es gluckste und es quielte unter ihrem Tritt. Sie ging und ging. Das Wasser neckte ihren Fuß; es leckte wider ihren Leib. Frau Ute sah mit klaren Augen in die Nacht. Und es ward hell und froh in ihrem Innern. „Jörg, Jörg!“ Das Wasser nahm die Lausmelde in seinen weichen Arm.

Die Flut kroch gierig höher; und das Meer, es sang sein ewiges Lied. Himmel und Erde woben ineinander.
 Es war ein Tag wie am Anfang.

Rossini

Rossini war ein großer Feinschmecker.

Eines Tages traf er im Foyer der italienischen Oper einen wegen seines Reizes vertriebenen Bankier. Jüngendüne harmlose Meinungsverschiedenheit beunruhigte Rossini, dem Bankier eine Wette vorzuschlagen und den Einsatz sollte ein mit Trüffeln gefüllter Truthahn sein.

Rossini gewann die Wette, der leckere Truthahn aber ließ auf sich warten.

Nach einigen Wochen erinnerte der Maestro den Bankier an die verlorene Wette.

„Geduld, Maestro“, sagte der säumige Verlierer, „ich habe von meinem Traiteur erfahren, daß die Trüffeln um diese Zeit weder die richtige Reife noch das reinstenwerteste Aroma haben!“

„Lieber Freund“, versetzte Rossini, „lassen Sie sich nur nicht anführen — dieses Gerücht haben die Truthähne ausgepöngt!“

Großer Lobgesang

*Lobet den Tag und die Helle, die euch umfassen
 Kommet zu Haus!
 Schaut in den Himmel hinauf:
 Schon ist die Nacht euch vergangen.*

*Lobet das Wort und die Taten, die durch euch entstanden
 Sehet durch euch
 Lebet das irdische Reich:
 Es ist ewig in euch erstanden.*

*Lobet die Tugend, die dem Fleisch entwächst in den Himmel
 Lobet den Samen
 Lobet die, die vor euch kamen:
 Aber auch lobet den Himmel.*

*Lobet von Herzen das gute Gedächtnis der Erde
 Und daß sie immer weiß
 Euer Dasein und Tun:
 Die Erde will, daß ihr da seid!*

*Lobet die Sonne, die Glut und das Leben!
 Schaut hinan
 Es kommt auf euch an:
 Und ihr müßt ewig leben!*

Helmut Huber

Revolution

Man sprach über die französische Revolution. Prinz Heinrich von Preußen, Friedrichs des Großen Bruder, äußerte: „Man mag darüber denken, wie man will; jedenfalls kann niemand leugnen, daß sie über viele Dinge großes Licht verbreitet hat.“ Ein Ordonnirer entgegnete: „Sollte es nicht das Licht einer Feuerbrunst sein, die verwüstet, statt zu leuchten?“

W.

Abendlicher Garten

Von Gretel Schott

Den ganzen Tag hatte es geregnet, still und andauernd waren die Wasser gleich unaufhaltbaren Tränenströmen aus trübem Himmel gefallen. Aber jetzt, in der kurzen Spanne zwischen Tag und Abend, zeigt sich dort oben zartestes Blau zwischen verstreuten Wolken, die noch das warme Rot der untergehenden Sonne in sich bergen.

Langsam und fast unmerklich fällt die Dämmerung herein, sie steigt aus den Lüften und verbindet Himmel und Erde zu einer weichen, hellgrauen Welt. Sie legt sich behutsam auf die zierlichen Wänter der Viehe, sie greift nach den frischgrünen Tannenzweigen und rückt herab auf das Bett mit den brennenden Blüten des Mohns.

Müde ist der Garten und das kleine Haus, schwer hängen die regennassen Rippen herab vom dunklen Gitter des Balkons und legen sich gleich schlaftrunkenen Ebern über die Fensteraugen. Drinnen brennt kein Licht, denn es ist niemand in dem Hause mit dem weit überhängenden, mütterlichen Dach. Aber in seinen treuen Wänden wohnen Liebe und Freude und die Erinnerung an viele Augenblicke der Zärtlichkeit.

Wie rasch es nun dunkel wird! Nebel kriechen über die Wege, lösen sich vom Boden und zerfließen im Dämmern. Soeben stand noch der Abendstern über dem Schornstein des Nachbarhauses — jetzt ist er bereits bis zu der Linde hinübergewandert und blickt wie ein stiller Verkünder durch eine Blätterlücke im Wipfel.

Es ist so still im Garten. Leuchend neigt der Holländer

sein Blütenantlitz zur Erde, im Traume verweilt der Jasmin seinen Duft aus zerbrechlichen Kelchen. Und nur selten löst sich ein Regentropfen vom Gießtisch und springt dumpfknallend auf ein erischwollenes Blatt. Aber von weiterher, von den kumpfigen

Waldweiesen, ertönt stöhndes, schier rebellisches Frostschnalzen, über das sich triumphierend der schnelle Chorgesang der Fledern erhebt.

Den Beispiel des Abendsterns sind seine zahllosen Geschwister gefolgt, sie haben sich von allen

Seiten mit lautloser Selbstverständlichkeit eingestellt, nur der Mond ist nicht unter ihnen.

Da — ein Käuschen tut seinen ersten zaghaften Schritt... und eine junge Fledermaus gleitet mit sanfteren Eregeln in die beginnende Nacht.



Ander Mauer

H. Mayrhofer-Passau

bevorzugten Drink des wiedergefundnen Gastes. Und Teddy saß vor seinem blindenden Kelch, sogat die feinen Zigaretten von ehemals rauchte er wieder, süßte sich von der dickretten Mafst angenehmen umschmeißelt, und beobachtete, wie sich alles rund um ihn herum abspielte.

Die alten Gäste waren fast völlig verschwunden, neue waren an ihre Stelle getreten; aber das machte nichts weiter aus. Die neuen Gäste unterschieden sich wie die alten, die neuen Schlagler erinnerten an die von vorgehern, und an den Frauen merkte man den Unterschied überhaupt nicht.

Nur Teddy fühlte, daß er ein anderes geworden war! Das Leben hatte ihn greift, schend gemacht, er stand jetzt über den Dingen, die ihm vorher beinahe sein ganzer Lebensinhalt gewesen waren. Die Umwelt kam ihm mit einem Male so marionettenhaft, fast unwillkürlich, gerippenhaft vor. Und er konnte das Gefühl nicht loswerden, daß ein kräftiger Wind dieses schattenhafte Treiben umblasen müßte wie eine flackernde Kerze.

Man müßte nur irgend etwas ganz Betrübtes tun... Etwas, was hier niemand erwartete, was ganz überrassend kommt... Und dann als kühler Zuschauer beobachten, was daraus entsteht...

Wenn man zum Beispiel... Er blickte sich in dem pavillonenhaften Raum um, sein Blick blieb an einem gegenüberliegenden Tisch haften. Dort saßen vier Personen... Sehr bitter, sehr verärgert, ganz unbeschwert schreien... Nach dem ersten Eindruck zu schließen, ein Elternpaar, das wohlbehütete Töchterlein, und als vierter ein junger Mann... Nach dem Blicken, die sich die jungen Leute zuwarfen: Braut und Bräutigam. Also, wenn man...

Teddy erhob sich plötzlich und ging auf den Tisch der Vier zu. Und ohne ein Wort zu sagen, hob er ganz leicht das Köpfchen der jungen Dame und küßte sie.

Dann blieb er stehen und wartete auf das, was sich jetzt ereignen würde. Er wollte nichts kombinieren, nichts voraussetzen, nur den Gang der nächsten Ereignisse abwarten.

Zuerst schied das junge Mädchen auf. Selbstverständlich, dachte Teddy, was hätte sie auch sonst tun sollen. Dann sprang der Bräutigam auf Teddy zu. Auch selbstverständlich, dachte er weiter, so ein junger Mensch muß doch ritterlich sein. Das ist doch das wenigste, was man von ihm verlangen kann!

Teddy fühlte den beschriebenen Arm des jungen Mannes über sich und machte sich unwillkürlich zu entsprechender Abwehr bereit. So weit kam es aber gar nicht. Denn plötzlich fühlte er zwei Arme um sich geschlungen, einen Kuß auf seiner Wange, und eine zärtliche Frauentimme sagte: „Aber Freil! Du bist o! Warum erschreckst du uns denn so, Freil?“

Teddy hatte nur Gelegenheit, einen kurzen Seitenblick nach der Dame zu werfen und glaubte mit einiger Sicherheit feststellen zu können: es war die Mama... Sie zog ihn gleich darauf an einen Stuhl nieder, den sie rasch herbeigezogen hatte und stobete weiter: „Darf ich die Herren bekannt machen? Das hier ist unser Nestle Freil, dessen Lebensgefährtin es ist, immer ein bißchen plötzlich auf den Plan zu treten, und das hier ist der Bräutigam von Mary, den du ja noch nicht kennst, Freil! Er heißt Nicht und du kannst ihm sehr herzlich die Hand schütteln, Freil!“

Teddy war so verdußt über diese plötzliche Wendung, daß er tatsächlich Nichts Hand ergriß und sie sehr herzlich schüttelte. Nicht benahm sich wohl wesentlich zurückhaltender als der neue Vetter, aber er hatte doch ein ganz unbestimmtes Lächeln um den Mund und tat so, als ob er erheitert wäre.

Teddy hätte den Jertum mit einem knappen Satz aufklären können. Tat es aber nicht, weil er sich vorgenommen hatte, keine Wendung zu beeinflussen und aus eigenem nicht mehr dazu zu tun, als eben jenen Kuß. Im übrigen hätte er auch keine Zeit gefunden, eine Erklärung abzugeben, denn die Mama ließ ihm keine Zeit dazu. „Wie geht's dir denn, Freil? Wo stehst du die ganze Zeit? Warum läßt du dich bei deiner alten Lante gar nicht mehr blicken? In der Bar muß man dich zufällig treffen? Na, wart! Ich werde mich schredlich an meinen ungetreuen Lieblingsgenossen rächen! Was macht die Mama? Ob'st's ihr gut? Ja! Und du? Und der Dunkel Theodor? Und...“

Dem Bräutigam Nicht schied die Aufrollung sämtlicher Familienverhältnisse Unbehagen zu erzeugen, denn er erhob sich und bat Mary zum Tanz. Mary nahm überglücklich an; denn sie saß da, von einer klum



Die Schlange

Kubin

Teddy küßt sich ins Glück

Von Wilhelm Lichtenberg

Man muß in der Lage Teddys gewesen sein, um das Unbegreifliche begreifen zu können. Teddy, der einstmal's bessere Nächste gesehen hatte, begab sich mit dem letzten Geld, das ihm nach monatelanger Arbeitslosigkeit geblieben war, in seine Lieblingsbar. Es war plötzlich wie ein Kaufsch, wie ein Launel über ihn gekommen, er sah nicht mehr das morgige Frühstück, das Mittagessen vom nächsten Tag vor sich, und saß mit einem Male, ohne daß er selber wußte, welcher Laufel ihn hierher getrieben hatte, an seinem Lieblingsstischchen in der Bar.

Der Dier, dessen Miene diskret den langen Zeitraum, seit Teddy das letztemal hier geessen hatte, überbrückte, beachte ohne Bestellung den

menden Körte übergossen, starrte Mama mit großen Augen an und wagte nur heimliche Seitenblicke nach dem Vetter, den sie nicht kannte, von dem sie auch noch niemals etwas gehört hatte. . .

Kaum aber befanden sich die beiden jungen Leute auf dem Tanzparkett, änderte Mama sofort ihren lächelnden Ton. Ihre an sich nicht ganz harmlosen Augen blühten ihn an und ihre Stimme klang selbst in dem gewöhnlichsten Flüsteren, süßherblich: „Sie überschätzen Mensch! Wie können Sie es wagen, an unserem Tisch herüber zu kommen und unsere Tochter so ohne weiteres zu küssen? Ich kenne Sie gar nicht? Aber gibt Ihnen zu einer solchen Frechheit das Recht?“ — Jetzt mischte sich Papa ein, der weniger geistesgegenwärtig als seine Frau war und deshalb so lange aufschobener hatte: „Ich werde Sie wegen Ihrer Zudringlichkeit verhaften lassen!“ — Mama wollte dem Gatten erwidern ab: „Um Himmels willen — kein Aufsehen. Hans! Ich darf nichts merken! Wir müssen mit diesem Frechling jetzt weiter nett sein und tat-sächlich so tun, als ob er unser Neffe wäre. Ich hätte diesen Menschen ja gleich dem Wadstypisten übergeben. Aber, du weißt, Nichts ist so schwerlich eisförmig. Er hätte sich bestimmt eingebildet, dieser Mensch sei ein früherer Liebhaber unserer armen Mann und es hätte eine schreckliche Szene gegeben. Deshalb habe ich ihn geistesgegenwärtig gleich als unseren Neffen Fritz begrüßt. . .“

Mama lächelte ganz plötzlich wieder und legte ihren Arm zärtlich um Teddy. Das junge Paar kletterte nützlich an den Tisch zurück. Sie wandte sich an Nichts und fragte: „Wie gefällt die unser Neffe Fritz? Ein netter Junge, nicht wahr? Na, du weißt ihn jetzt öfter selbst. Denn er hat mit solchen versprochen, nicht mehr so rasch zu machen!“ Sie unterbrecht sich und meinte ein bösenes verweisend zu ihrem Hans hinüber: „Was bist du für ein Dumkopf? Du läßt deinen Neffen hier sitzen und kümmerst dich gar nicht um ihn? Bestelle doch etwas! Wie wollen doch das Wiedersehen mit Fritz ganz gebräutet sein!“

In diesem Abend brauchte Teddy nicht mehr in die Küche zu greifen. Nichts Hans tabte alles. Und als man sich am frühen Morgen trennte, küßten ihn alle der Reihe nach: Jarets die Zante, dann der Onkel und selbst Nichts drückte einen streng konventionellen Kuß auf seine Stirn. Nur die kleine Maria küßte Teddy selbst. Und es fand niemand etwas dabei, daß er seine Verlobungsturne zum Abschied küßte. . .

Am nächsten Tag begann für Teddy wieder der graue Alltag. Die Epheide in der Bar hatte ihn zur Bestimmung gebracht. Das Geld, das er gestern bestimmungslos in Drinks, in geizigen Mandeln, in Leinwänden für die Miß, in Guckereibehängen und für ein Zart angelegen wollen, konnte immerhin einer vernünftigeren Bestimmung zugeführt werden. Wenn man eingeteilt damit umging, konnte es noch eine ganze Woche langem. Und eine Woche ist immerhin sieben Tage. Und in sieben Tagen kann sich sehr viel ereignen.

CHINESISCHE SKIZZEN

Von Jaron

Die Brücke

Ein Liebespaar geht über eine Brücke. Von unten hört man dumpfes Wellenrauschen. „Ich liebe dich“, sagt er, „und ich will es die beweisen. Verlange, daß ich von dieser Brücke hinunterspringe und ich will es tun.“

„Er antwortet: „Das werde ich nie verlangen; ich habe Angst.“

„Wovor?“

„Ich fürchte, du könntest es wirklich tun. . .“

Zwei Jahre waren vergangen. Wieder gingen sie über die Brücke.

Er sagte: „Weißt du noch, wovon wir auf dieser Brücke vor zwei Jahren gesprochen haben?“

„Ja“, sagte sie, „aber auch heute würde ich es von dir nicht verlangen. Ich hätte Angst.“

„Weshalb?“

„Ich fürchte, du würdest es nicht tun.“

Das Fest

Der reiche Kaufmann Tsching-Li veranstaltete in seinem Prachtgarten ein großes Fest. Wein floß in Strömen; auf der Terrasse aber gingen

Es rechnete sich, daß Hans, Marqs Papa, am dritten Tag dieser Woche bei Teddy erschien. Er war sehr bloß, ziemlich verflücht und zitterte ein wenig an den Händen, was er aber mühsam zu verbergen versuchte. Ohne weitere Aufforderung ließ er sich in einen Stuhl fallen und begann: „Ich habe Ihren Namen und Ihre Adresse von Parobor erfahren. Mensch, Sie haben eine schöne Beförderung in meiner Familie angestrebt! Wie fruchtbar unabsichtlich einer Katastrophe ja, wenn Sie nicht Vernunft annehmen!“ — Teddy beteuerte, diesmal nicht mehr in Barhinnung: „Oh, ich habe längst Vernunft angenommen! Und wenn Sie meine Beförderung haben wollen, daß ich Ihre Tochter nie mehr küssen werde. . .“ Der Mann wurde noch fabelhaft und noch gequälter: „Aber darum handelt es sich gar nicht mehr! Jetzt ist das Unheil ja schon im Wange! Nichts bockt plötzlich! Er spricht sich noch nicht deutlich aus, aber wir fühlen es, daß er an diesen plötzlichen Vetter Fritz nicht glaubt. Er ist eifersüchtig! Und ich bin überzeugt, daß er Sie jetzt schon sucht und daß er Sie bald gefunden haben wird! Dann muß sich ja der Schwindel auflösen. Und dann. . .“ Hans sprang plötzlich von seinem Stuhl hoch und schrie Teddy an: „Sie können hier nicht bleiben! Sie müssen aus dieser Stadt fort! Eile weit fort! Damit wird Nichts sagen können, daß Sie nicht zu erreichen sind!“

Teddy bekam einen schmerzlichen Zug um den Mund: „Wenn Sie eine Ahnung hätten, wie gerne ich von hier fort möchte! Heute heber als morgen. Aber wohin? Es gelangt mir nicht einmal hier, eine Stelle zu finden. . .“

Marqs Papa strahlte vor innerem Glück: „Sie wollen also? Sie sind bereit? Es bindet Sie nichts an diese Stadt?“ — „Nur schlechte Erinnerungen! Aber diese Bindung dürfte wohl zu lösen sein. . .“ — Der Besuchte sprachte jetzt hervor: „Geben Sie acht! Ich habe eine Niederlassung in Holländisch-Indien! Und dort hätte ich gerade den Posten eines Filialleiters frei. Eine ausgezeichnete bezahlte Stelle. Ich gebe Ihnen einen Vertrag auf fünf Jahre! Bedingung ist allerdings: daß Sie spätestens übermorgen reisen!“

Teddy antwortete, ohne zu überlegen: „Morgen, morgen schon, vercheher Herr! Mein Paß ist in Ordnung! Und gepackt habe ich leider sehr rasch!“ — „Schön! Hier haben Sie meine Karte und kommen Sie so ganz Abend in mein Büro. Aber heimlich, bitte, damit Sie Nichts nicht vollaicht sieht. . .“

Generalconsul Witterich — so stand es auf der Karte — verließ Teddy mit stolzer Bemerkung darüber, daß ihm seine Mission so aus-gesprochen gelungen war.

Und Teddy hatte auf der Abfahrt Zeit, darüber nachzudenken, daß es in einer mißlichen Lebenslage immer nur darauf ankommt, etwas zu unternehmen. Tugend etwas. Und sei es auch nur ein höchst unerschämter Kuß, den man einer wildfremden, aber reizenden jungen Dame auf den Mund drückt. . .

Kullis vorüber und warfen traurige Blicke in den Garten, wo die Reichen ihr fröhliches Fest feierten. Plötzlich erhob sich einer der Gäste und richtete folgende Worte an den Hausherrn:

„Wir feiern hier und sind stolz darauf — Gott aber straft die Stolzen. Wir müssen auch an die armen Leute denken!“

Da richtete sich der Hausherr auf, freute sich und sagte gerührt: „Du hast recht, treuer Freund. Bedenken wir der Armen!“

Er erhob seinen Becher, schwankte ihn gegen die traurig vorbeischießenden Kullis und tief mit lauter Stimme:

„Mögen auch die Öbster Glück und Reichum schenken!“

Kunst

Der Maler Jong zeichnete Blumen und Pfirsichbäume, Geier, die Tauben zerfleischen, Falken, die hoch auf den Bergen haufen, brüllende Tiger und brüllende Schakale.

Eines Tages fragte ihn jemand:

„Warum malst du nur Blumen und Vögel, Tiere und Ungeheuer, warum malst du keine Menschen?“

Staunend über die Frage antwortete Jong: „Ich male nur die menschliche Seele.“

KLEOPATRA UND HELENA

Ein Besuch im Studio der Paramount

VON ERNST UIBERALL

Diesmal ist es weder die griechische, noch die ägyptische Helena, sondern Helena K., die bekannte „Königin der Schönheitspflege“, deren Atelier in Newport, Paris und Los Angeles die Treffpunkte der Millionärsgattinnen und -schöcher geworden sind. Und Kleopatra war niemand anderer, als die reizende Claudette Colbert, die während der Proben und Aufnahmen zu ihrem neuesten Großfilm den amerikanischen „Star der Kosmetik“ im Studio empfing und sich mit ihr gemeinsam auf der Szene photographieren ließ.

Dorothea Blyth, die Repetierin eines der

größten Film-Magazine, die in Hollywood erscheinen, hatte mit dem Eintritt in das Allerheiligste der Paramount verhofft und so wurde ich Zeuge einer pittoresken Szene:

Eine breite ägyptische Palastterrasse steht in grellem Scheinwerferlicht. Im Hintergrund vor den mächtigen schiefen Mauern sanzen ebensolgefärbte Paramountgicls mit starren, schwarzen Perücken. In beiden Seiten der Treppe, wie Denkmäler aus dunklem Metall stehen riesige „Nubier“, dargestellt von den größten und ebennmäßigsten Negern, die in der Komparserie der Paramount aufzutreten

waren. Sie werden gut bezahlt und haben die Aufgabe, stundenlang reglos auf ihre Waffen gestützt dazustehen, die Wäde und Tresse in Person, und sie verziehen auch keine Miene, während rund um sie Scheinwerferblitze zucken und Arbeiterkommandos ertönen.

Links oben, am Kopf der Treppe ruht ein mächtiger Leopard. Schläfrig blinzelnd betrachtet er seine Umgebung. Von den Millionen Menschen, die diesen Film in allen Ländern der Erde sehen werden, mag kaum einer ahnen, daß knapp neben dem Raubtier, durch eine Vorhangsstütze verdeckt, die Dorothea steht, die es an einer stählernen Kette hält, in der einen Hand die Peitsche, in der anderen die Pistole. Sie ist vom Hals bis zu den Füssen in Leder gekleidet und wacht gespannt auf jede Bewegung des Tieres.

Nun sammeln sich die Scheinwerferstrahlen in der Mitte der Freitreppe. Im Prunkgewand der ägyptischen Königin, ein Diadem auf den dunklen Haaren, steht dort — nicht der Star selbst, sondern eine kleine blasse Clatschlin, die in der gleichen Stellung so lange zu verharren hat, bis die Kamera eingestellt und jedes Detail des farbenprächtigen Hintergrundes genau festgelegt ist. Dieses „Stellmodell“ („stand-in-model“) muß eben so groß und schlank ausfallen wie der Star, den sie in dieser anstrengenden Pose für zu vertreten hat, sie muß den gleichen Haarschnitt tragen und dieselbe Silhouette ergeben. Sie hat nicht ein Wort zu sprechen oder zu spielen, sondern bloß stundenlang reglos dazustehen, ohne die geringste Hoffnung, jemals aus der Leinwand gesehen zu werden. Wenn das Bild dann richtig „gestellt“ und jede Einzelheit in den Notizbüchern festgehalten ist, tritt der Star an ihren Platz und die Szene wird gedreht. —

Gerade gegenüber der Palastterrasse erhebt sich eine mächtige Plattform, auf der einige Männer in Arbeitsanzügen einen unheimlichen Apparat bedienen, der wie ein Minenwerfer die farbenfrohe Szene bedroht: Die Kameral-Dachter steht ein breitschultriger Mensch, der mit lauter Stimme durch ein Sprachrohr Befehle gibt: Cecil B. de Mille, der Diktator des Ateliers, Regisseur zahlloser Großfilme mit prunkvollen historischen Massenaufzügen.

In Hollywood geht es immer wie ein Laufseufzer heran, wenn de Mille einen neuen Film zu drehen beginnt. Hunderte der schönsten Mädchen aus aller Welt, die mit großen Träumen hierher kamen und nun irgendwo hinter Ladentischen stehen, lassen ihre Arbeit liegen und melden sich im Büro der Paramount. Sie wissen: Cecil B. de Mille dreht wieder und das bedeutet einen ungeheuren Bedarf an Komparissen! Er brauchen nicht spielen zu können, aber sie müssen schön sein!



Mädchen am Fenster

Erich Wilke

Die Kaufleute in Hollywood und Los Angeles, in Long Beach und Pasadena fürchten diesen Tag. Aber es läßt sich nicht verhindern, wenn die Aufnahmen für einen neuen Stummfilm beginnen und dann sind die hübschen jungen Verkäuferinnen auch nicht mehr zurückzubalden.

De Mille ist ein tüchtiger Regisseur, der es versteht, mit den vielen namenlosen Statisten und, was noch viel schwerer ist, mit den verweibtesten Stars auszuwachen. Dorothea Blyth teilt mir leise mit, daß er nur schimpft und schreit, wenn er bei der Arbeit weiß. Dann spielt er den Prämios, um auf seine Güste Eindruck zu machen.

Nun ist das Bild gestellt und die Statistin auf der Treppe verläßt ihren Platz. Claudette Colbert, die auf einem Korbstuhl unweit der Kamera die Vorbereitungen beobachtet hat, steigt langsam die Treppe hinauf und stellt sich für die Aufnahme zurück.

Während wieder im Hintergrunde der gewaltigen Mitternachts-Bewegung bemerkbar. Ein Mann steigt auf die Plattform und spricht mit de Mille. Dieser unterbricht die Arbeiten und geht nun selbst der Dame entgegen, die von einigen Angestellten herbeigeführt wird. Unter den Gästen nennt einer ihren Namen: Helena K., die „Königin der Schönheitspflege“! Was führt sie in das Filmstudio?

Wie bleiben nicht lange im Unklaren. Sie wird Claudette Colbert vorgestellt, dann betritt der Regisseur mit den beiden Damen die Palaistreppe, ein Statist bringt eine geschliffene Glasschale herbei, aus der Frau Helena K. mit einer übertriebenen Heftigkeit der Filmstückerin einen imaginären Schönheitsstrahl anbietet. Das Bild wird festgehalten, die Dams, der Star und der Regisseur bleiben einen Moment lang in der gleichen Stellung. Bismilch flamm aus, der Leopard knurrt ein wenig, die Neges grinsen, dann ist das Intermezzo vorbei. Man sagt einige bößliche Worte und Helena K. verläßt mit zufriedener Miene das Atelier.

De Mille besetzt die Plattform und die Aufnahme geht weiter. Er weiß, daß gleichzeitig im Büro der Filmgesellschaft ein Scherz deponiert wird, der die Unterschicht einer bekannten Schönheitskünstlerin trägt.

Am nächsten Tag sieht man das Bild in allen großen Zeitungen Kaliforniens: „Kleopatra und Helena“. Darunter: „Nuch die großen Stars der Paramount benützen nur die Salben und Eligiere der Helena K.!!“

Ein Gemütsensch

„Ich habe die Absicht, mir eine Villa zu kaufen!“

„Wann denn?“

„Das kann ich noch nicht genau sagen!“

Meine Zante hat erst seit zwei Tagen Whipple!“

Größenwahn

„Ist denn Mälles Frau wirklich so böß, weil er sie immer seine Kantippe nennt?“

„Ach wecher! Das tut er nur, damit man ihn für Ecktrates hält!“



Bäuerin

F. M. Niedermair

Kindermund

Kurt ist mit den Eltern zum ersten Male auf dem Lande.

„Liebst du“, erklärt die Mutter, „das ist eine Kuh!“

„Und was hat sie denn am Kopfe?“

„Hörner!“

Da brüllt die Kuh gerade.

„Mutt“, fragt Klein-Kurt interessiert, „mit welchem Horn hat sie denn eben gebrüllt?“

Die Wiege

„Wo ist denn eigentlich Ihre Wiege gestanden?“

„Auf dem Dachboden —, die letzten dreißig Jahre!“

Bei der Wahrsagerin

„Die Linien Ihrer Hand verraten eine baldige materielle Heirat!“

„Mir schämt. Sie sind keine Hehl, sondern eine Ehywa t z seherin!“

Frauen!

Ich bin Arzt an einem Krankenhaus einer mitteldeutschen Stadt.

Kürzlich wird eine Frau eingeliefert, die durch geblöbliche Mißhandlung ihres Mannes übel zugerichtet ist. Ich betrachte die nicht unbedeutenden Verletzungen und frage:

„Mit welchem Gegenstand hat denn Ihr Mann Sie so mißhandelt? Oder sind das nur Schläge mit der Hand?“

Da geht ein Leuchten über ihr Gesicht, und sie strahlt mich an: „Ja — — —!“

Kollegen

„Was sind Sie eigentlich vom Beruf?“

„Weinhändler!“

„Ach, da sind wir ja Kollegen!“

„Sind Sie denn auch Weinhändler?“

„Nein, Zauberkünstler!“

Tschechisches

Jedermann, der eine Zeit seines Lebens in einem staatlichen Amt zugebracht hat, weiß, daß es Dienstfische gibt, die zu behandeln gar wirksamsten peinlich ist. Es gibt Affen, deren Kleidung ein hohes Maß von Laft, Diskretion und Geschäftlichkeit erfordert, worüber nicht jeder verfügt, — und überles gibt es noch Affen, die überhaupt nicht bei freudig erlöhnt werden können; Affen, die dem unglücklichen Beamten unlösliche Nadeln aufgeben und jene Situation heraufbeschwören, die am besten mit der Redensart: „Wie manns macht sich's schlecht!“ charakterisiert wird.

Was tut man da? — Einfach liegen lassen!

Out! Das geht eine gewisse Zeit!
Aber das ist keine endgültige Lösung!
Und gerade an solche Affen spielen sich die vorerzählten Begebenheiten immer zu erinnern!

Dem tschechischen Staatsbeamten eröffnet das gütige Schicksal in solchen Fällen einen unsehbarsten Ausweg, um den ihn seine deutschen Kollegen mit Recht beneiden können!

Was tut der tschechische Staatsbeamte also in solchen Fällen?

Er nimmt den unangenehmen Akt und schickt ihn unter zugehörigen Vorwand in die Klosett!

Niemehr wieder kommt das erwähnte Schicksal zum Vorschein!

R. R.

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Erdrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Erdrikat der einzigartige Bretschlicher, der geistreiche und temperamentvolle Konfessionier des deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrungen Tierrische in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tätigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, werden sich interessierten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Zweierlei

In einer Gesellschaft beim Fürsten Kaunig sprach man über Rubens. Jemand sagte: „Die Kenntnisse dieses berühmten Malers auf allen Gebieten waren so groß, daß die niederländische Regierung ihn zu ihrem Gesandten ernannte.“ — „Was? Ein Maler Gesandter?“ — „Auferte eine Dame erkannt.“ „Oh, dann war er gewiss ein Gesandter, der sich nebenbei zu seinen Vergnügen mit der Malerei beschäftigte!“ — „Nein, gnädige Frau“, antwortete ein Kammerherr, „er war ein Maler, der sich nebenbei zu seinem Vergnügen mit der Diplomatie beschäftigte.“

Freundinnen

„Du hast dich ein Eitelchösin gegeben!“
„Ja — aber er hat sich nicht eingestellt!“

Aus einem Brief

„Liebe Mutter, ich schreibe dir recht langsam, weil ich weiß, daß du nicht schnell lesen kannst!“

Bei der Untersuchung

„Und Sie schon einmal geimpft worden?“
„Jawohl, Herr Doktor! Schon dreimal!“
„Biegen was?“
„Biegen meinen Willen!“

Erfindung

„Mein Mann ist jetzt nicht zu sprechen; er arbeitet eben an einer Erfindung!“
„Ist das nicht eine Erfindung von Ihnen?“

Vorsicht geboten!

Anwalt (zu einem Zeugen): „Nennen Sie den Kläger persönlich?“
Zeuge: „Jawohl.“
Anwalt: „Sieht er im Kufe der Wahrheithaftigkeit?“
Zeuge: „Das ist schwer zu sagen, Herr Doktor. Er verfaßt die Witterungsberichte des Meteorologischen Instituts.“

Weiter

Richter: „Wie alt sind Sie?“
Ärztliches Fräulein: „Ich zähle achtundzwanzig Jahre.“
Richter: „Zählen Sie möglichst schnell weiter, damit wir keine Zeit verlieren.“

Lesen
Din

DIE JUNGEN ANZEIGE

der
„Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vortrefflichem Vierfarbendruck nach Bildwiedergaben aus der „Jugend“
Infern wir 20 Stk. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 4.— franko
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrnstraße 10



BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHÜSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
BERLIN SO 10
RUMBEIST 20
PERNUMP. P. T. JANNOWITZ BÄMEL-NR. 218

EXAKTA

KLEINBLÖ
REFLEX



Auswechselbare Optik bis f/2 · Schließverschluß 1/1000 1/2 Sek. Selbstauslöser
HÄRZE KAMMERWIKER · DRESDEN STRIESEN 529

20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pf., postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Lesen Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Pachtgesellschaft.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerrolaport - Verlag
Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

Ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wunderscheck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG., München, Herrnstr. 10

ALS BLATT DER KUNST
des Witzes und der Tugend
ist auf der ganzen Welt
BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

Inserieren
bringt Gewinn!

Ein Buch fürs Leben
ist: KREMPELHÜBER

Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesunden Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden um RM. 2.85 zusätzlich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

PARISER

MODELLE

Von Hans Riebau

„Herr Jonathan“, meldet die Stenotypistin. „Bitte“, sagt Rechtsanwalt Dr. Noygler.

Herr Jonathan, Inhaber des Modelforms Jonathan & Co., betritt das Zimmer. „Ich komme in zwei Angelegenheiten“, lächelte er, „die jedoch, wie sagen Sie als Jurist“, tatsächlich miteinander verbunden sind.“

„Hm, hm“, nickt Dr. Noygler.

„Ihre Frau Gemahlin“, fährt Jonathan fort, „hat sich gestern in meinem Salon ein Pariser Geflügel angeeignet. Ein schwarz und rot gewirktes Commodekleid, unten gelb gefärbt, oben mit Kristallperlen besetzt — ein Gedicht, sage ich Ihnen. Es ist nicht ganz billig, natürlich. Können Pariser Modelle billig sein, Herr Doktor?“

„Nein“, sagt Dr. Noygler, „und weil sie nicht billig sein können, kann ich sie nicht bezahlen.“

„Doch“, lächelt Jonathan, dieses Pariser Modell, das Ihre Frau Gemahlin so gut gefallen hat, daß sie evidently ein bißchen blaß geworden ist, können Sie bezahlen! Es kostet 420 Mark.“

„Ausgeschlossen!“ ruft Dr. Noygler.

„Hören Sie weiter“, flüstert Jonathan. „Es kostet 420 Mark. Daraus ist nicht zu rüthen. Aber, wenn sie das Kleid kaufen, übertrage ich Ihnen einen juristischen Strafprozeß. Und die 420 Mark können wir dann verrechnen.“

„Und wenn ich nicht kaufe?“ fragt Dr. Noygler.

„Dann“, zuckt Jonathan die Achsel. „Dann müßte ich mich nach einem Anwalt umsehen, der sich mehr als Sie auf die Erfordernisse des Geschäftsvorganges eingestellt hat.“

Dr. Noygler denkt nach. Er denkt an seine kleine Frau, er denkt an die teure Baronin, er und denkt daran, daß dem Ruf eines Anwaltes nichts Besseres sein kann, als ein Strafprozeß.

„Also gut“, sagt er schließlich, „ich verneine das Pariser Modell. Und um was für einen Prozeß handelt es sich?“

„Das ist eine unangenehme Sache“, kratzt sich Jonathan den Kopf. „Sie sollen mich verteidigen. Der Staatsanwalt ist hinter mir her, weil ich systematisch billige Konfektionskleider als Pariser Modelle verkauft habe.“

Liebe Jugend!

Meine unternehmungslustig als zweckmäßig hatte ich beschloßen, gleich das erste Semester meines philologischen Studiums in Paris zu absolvieren.

Weniger als notwendig nur mit dem Schulfranzösisch eines humanistischen Gymnasiums ausgerüstet, befand ich mich am Morgen nach meiner Ankunft in der Einmündung auf dem Wege zu dem Postamt meines Wohnbezirks im Quartier Latin.

In die Schalterbeamtinnen waren, wie fast überall in Paris, weiblichen Geschlechts, ältere würdige Matronen und auch blutjunge, alle aber wunderbar zurechtgeraten, lächelten, geschminkt und gepudert.

Meine war blutjung und ein herzglühender Augenwinkler traf mich, als sie ihre Jagdrette fortlegte, um sich dem einzigen Kunden dieser geschäftsmäßigen Mittagsstunde zuzuwenden.

„Ich hatte mich mit Ihrer mirer beiden Küpferwörterbücher, die ich rechts und links in der Weste trag, einen mühsamen Satz zurechtgebaut, der eine Frage nach dem Eintriften einer Postanweisung bedeuten sollte.“

Statt aller Antwort blendete mich ein erneuert längerer warmer Augenwinkler und den weichen Fäden hinter den kuckenden Lippen entschlüpfte nichts als ein zartes: „Da!“

„Ich erwiderte bis unter die Haarwurzeln, feberhaft suchte mein Gehirn nach einer zum stimmenden Postfabel. „O, l'accord!“ flüsterte ich schließlich.“

Ein verständnisloses Lächeln ihrerseits und dann ein ungeduldiges: „Alors Monsieur!? D'o u? De quel pays est-ce que vous attendez un mandat — postale?“

(C'ou = von wo, woher.)

*

Zu Großmutter's Geburtstags soll Klein-Annchen ihr etwa zu diesem Tag eingeleitetes Sprößchen aufpassen. Als sie nun im Kreise der Gratulanten steht, hat sie vor Angst und Schächterei alles vergessen. Da meint die Mutter tröstlich, sie möge nur irgendein Verslein aus ihrem Bilderbuche herlesen, worauf Klein-Annchen, zur Großmutter gewandt, prompt sagt: „Du armes Schwein, du tust mir leid, du lebst ja doch nur kurze Zeit.“

Der erste...

Vom Herzog Ferdinand von Braunschweig bei Krefeld vermisst und geschlagen, kam der Graf von Et. Germain, der Oberbefehlshaber der französischen Truppen, Hals über Kopf fliehend, nach Buzyn.

Verstört ließ er den Bürgermeister des Städtchens rufen und fragte ihn, ob schon viele Flüchtlinge seiner Armee durchgekommen seien.

„Nein, gnädigster Herr“, entgegnete der Bürgermeister mit einem tiefen Bückling. — „Sie sind der erste!“ H. K. B.

Maçon



Maçon

„Mei Toni is jetzt a bei da Kraß durch Freude!“
„O mei, das Grischperl — ja, kann er's denn a dumacha?“



Das ist die...
von der...
Punk

War? Die...
Nürnberg-A. NW 1
Der Welt größte
Photo-Spezialhaus

zu Paris-Kunde ist hat
wird mehr vom Leben,
dann Sie erhalten ko-
stenlos ein über 300
Seit stark Buch, Photo-
Studio, P. 1, Photo-
Furnberg, Umlausch-
system u. m. Zeitschrift
Nürnberg-er Photo-
Trichter" kostenlos.

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem uneröffenslichten Lichtbild Wagners auf den Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt hundertjährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Henze Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verlassenen Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seans Feis Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für feche Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen besonders gefallen finden, da sie sich ganz ausgezehnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG. / München
Serrnstraße 10

Redaktionelle Notiz:

Eine neue SONDERNUMMER DER „JUGEND“

„RADSPORT“

erscheint am 8. September 1935

Vorstellungen

In einer kleinen thüringischen Residenz hatte der Fürst die Gewohnheit, wenigstens einmal im Jahre die angesehensten Bürger dieser kleinen Stadt, einschließlich der Hoflieferanten, Gewerbetreibenden, Handwerker usw. lauslich zu einem Konzert oder einer Theatervorstellung einzuladen. Und so erhielt auch der Hofkapellmeister Lehmann die ihm zustehende Einladung. Aber Lehmann ist zu bescheiden, selbst zu gehen. So schickt er denn seine Frau. Die macht sich mit ihrem altnordischen „Schwarzjedenen“ so gut zurecht als sie kann und wirkt darin nun allerdings etwas altnordisch-verwehentlich. So sucht sie sich im Hofgasthof der Würde, die ihr die Einladung verleiht, in dem Saale, der noch fast leer ist, als sie ihn betritt, die erste Stuhlreihe aus, die sonst nur für die Hofkreise reserviert ist. Nicht lange danach kommt eine Hofdame, beschaufelt die altnordische Erscheinung, muß nach genauer Prüfung zu dem Ergebnis gekommen sein, daß es sich um eine völlericht etwas verstaubte alte Dame der Hofgesellschaft handelt und stellt sich ihr nach einer Verbeugung vor: „Frau von Lepper-Lajisko“. Worauf die vornehme Erscheinung erwidert: „Frau von Lepper Lehmann“.

Der Emigrant

Olto Hermann



„Ohne das Dritte Reich wäre ich niemals beim Zirkus gelandet.“
„Daraus resultiert auch mein Vorwurf gegen das Dritte Reich.“



Das Moorbad

„Verflucht, jetzt habe ich ganz vergessen, mir die Füße zu waschen.“

BÜCHER

Thomas Wolfe: „Schau heimwärts, Engel!“ Roman. (Verlag Rohwolt, Berlin.)

Dieser Roman, der in Amerika bei seinem Erscheinen ein ganz ungewöhnliches Aufsehen erregte und wenig später die gesamte angelsächsische Welt entzückte (hier ist, was uns fehlt! sagte Hugh Walpole), — dieser Roman einer merkwürdigen Familie ist in der Tat eine tief erstaunliche, feine Erscheinung im literarischen Amerika der Gegenwart, unter vielen epischen Produkten eines — allerdings hochstehenden — dichterischen Neorealismus eine wahre realistische Dichtung, frei von Lyrikern, rein erzählend, was selten ist in dieser Zeit. Also weder mit Lewis noch Gershwain, nicht einmal mit dem stillen, feinen Anderson zu vergleichen, denn was dort zu einer schwebenden, sucht betörenden Atmosphäre sich verdichtet, wird hier zu greifbarer, ungemühter Lebendigkeit von dämonischer Gewalt. Die zwiespältige Leidenschaft des Genies treibt die Worte gleichsam aus der Urmasse hervor wie flüssigen Stahl, alles steht hart und klar und ist doch in glühendem Fluß, — von hier ins Innere vorzudringen, zu den Triebkräften, ist ein gefährliches Unterfangen; hier ist nicht die kühle Luft der Ratio und nicht die wölftemperteerte des Geschmacks, hier ist der Kern so glühend, wie das Innere der Erde (höchstwahrscheinlich) ist, — von der ganze, unenträtselbare Chock des Lebens. Wie ein behexter Meteor, gebannt in engen Zirkel, herumfährt in ihm mit Schwefeldunst und prasselndem Licht, magisch erhellend, so peitscht Wolfe seine Visionen im Kreise der Familie Gant umher, man fühlt sich versucht zu sagen; Gespenstisch invertiert, — Nie las man etwas in dieser Art!

Carl Conrad

Friedrich Winterholler: „Laudon, Wanderer und General“. (L. Staackmann Verlag, Leipzig, 1934.)

Aus der schicksalsreichen, von Schlachtenlärm erfüllten Zeit siebenjährigen Ringens, aus den mörderischen Kämpfen mit einem ebenbürtigen, siegesgewohnten Feind, wächst die Gestalt dieses österreichischen Generals und Heerführers Ernst Gideon Laudon zu heroischem Maße empor. Vom Siege nicht berauscht, von Niederlagen nicht gebeugt, in entsagungsvollem Verzicht auf eigenes Wohl das ganze Leben für die Größe seiner Berufung opferwillig einsetzend, wird Laudon zum Sinnbild wahren Soldatenums. In die letzten Tiefen dieses soldatisch heroischen Wesens zu schürfen, das Gefahr nur als höchste Steigerung des Lebensgefühls empfindet, hat der Verfasser mit kaum übertrefflicher Meisterschaft verstanden. Und meisterlich ist auch die Sprache, die mit ihrem ehernen Klang jenen heldischen Geist fäbbar macht, der über der Zeit eines siebenjährigen, das deutsche Schicksal gestaltenden Krieges lag.

A. Wisbeck

Verständnisloser Stammtisch

Um die Jahrhundertwende war das Verlebratol der Berliner Schauspieler die „Hütte“ in der Landwehrstraße, wo es fast jeden Abend hoch bezug. In den regelmäßigen Stammtischen und zu den ausdauernden gebotene der berühmte Tragödie Matkowsky. — Eines Abends erliefen er zum Zehnten friedlich im Frack. — Was das zu bedeuten habe, meinten seine Kollegen. Ob er noch zu einer Privatgesellschaft eingeladen wäre oder ein Sofa besuchen wolle? „Aber nein“, erwiderte Matkowsky. Er habe nur die Absicht, hier mit seinen Freunden richtig zu trinken. — Eine Verständigung über die Fragefrage war immer noch nicht gelungen. — Warum er denn in einem so feierlichen Anzuge zum Stammtisch komme?

Matkowsky entgegnete ganz verwundert: „Aber, Herrschaften, ich gehe doch auf Urlaub und muß mich morgen vormittag offiziell vom Intendanten verabschieden!“

Man meinte, bis dahin wäre doch immer noch Zeit gewesen, den Frack anzuziehen.

Matkowsky war aufständig verblüfft und erklärte kopfschüttelnd und ganz naiv: „Aber ich werde doch wegen dieses lächerlichen Fracks nicht erst noch einmal nach Hause gehen!“

H. M.

Der Zusammenstoß

Hampe hat seinen Führerschein gemacht. Montags Dienstage fährt er aus und einen Mann an.

„Lieber Mann, hier haben Sie zehn Mark. Ledere habe ich gar nichts weiter bei mir. Oben Sie mir Ihre Adresse, ich schicke Ihnen dann noch gratis!“

„Was? Meinen Sie, ich lasse mich von Ihnen auf Katenabzahn überfahren?“

Neu!
**DEINE KAMERA
GEHT GELD VERDIENEN**

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen? Auf der ganzen Welt gibt es Abzugsstellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Agenturen zahlen Ihnen dieses sich monatlich Geld, indem sie Ihre Aufnahmen den Interessenten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, wo gute Ausschüsse bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennige durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für das Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

PANCHROMATISCHE FOTOGRAFIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 48 Pfg.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenturen in: Bloemendaal, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



Der gewissenhafte Maler

Anton Leidl



Der richtige Maler sät zur Leinölgewinnung seinen Flachssamen selbst.



Vom Mittelmeer holt er sich den Mastix.



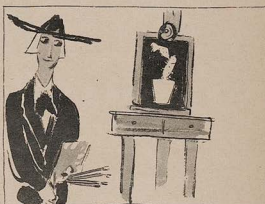
In den Höhlen der Apenninen wählt er seinen Farbkörper,



den er natürlich selbst verreibt!



Die eigenhändige Grundierung schützt vor Enttäuschungen . . .



und so kommt das herrliche Werk zustande, das Jahrtausende überdauert.